

Thomas Wilken

Sport | Raum | Stadt

Perspektiven von Sport und Bewegung in der Stadt



Das Bevölkerungswachstum in deutschen Städten hat seit dem Jahr 2010 eine neue Dynamik entfaltet. Vor allem Großstädte (mind. 100.000 EW) verzeichnen zum Teil gravierende Einwohnerzuwächse: In absoluten Zahlen gewannen von 2010 bis 2016 Berlin (+114.000), München (+111.000), Köln (+68.000) und Frankfurt am Main (+57.000) die meisten Einwohner hinzu, prozentual waren es Leipzig, Regensburg (jeweils +10%), Potsdam, Augsburg, Mainz und Darmstadt (jeweils +9%). Städte mittlerer Größe (20.000–99.999 EW) wuchsen hauptsächlich im Umfeld von Metropolen. Einwohnerrückgänge gab es im selben Zeitraum vor allem in vom Strukturwandel betroffenen Städten des Ruhrgebietes und in Zentren fernen, strukturschwachen ländlichen Regionen.

Der Raum wird knapp – Sportstätten in wachsenden Städten

Folge des städtischen Bevölkerungswachstums ist ein seit Jahren steigender Bedarf an Wohnraum, der durch den hohen Anteil von Einpersonenhaushalten (41%) und die große Wohnfläche pro Kopf (Ø 46,5 m²) weiter verstärkt wird (Destatis 2017; IdW 2017). Die bereits per Bauleitplanung für den Wohnungsbau ausgewiesenen Flächen reichen zur Deckung des gestiegenen Bedarfs zumeist nicht aus, vermehrt werden daher Flächen umgewidmet. Dies wiederum verstärkt die Flächenkonkurrenz zwischen Wohnen und anderen Nutzungen, wie Gewerbe, soziale Infrastruktur, Natur- und Landschaftsschutz. Aus diesem Wettbewerb um knappe Flächen geht zumeist der Wohnungsbau als Sieger hervor.

Von der zuvor skizzierten Entwicklung ist auch der Sport betroffen. Nicht nur, dass das Sportstättenangebot in der Regel nicht den steigenden Einwohnerzahlen angepasst wird; oftmals werden sogar vorhandene Sportflächen zugunsten des Wohnungsbaus aufgegeben, ohne an anderer Stelle Ersatz zu schaffen. Die pro Einwohner für Sport und Bewegung verfügbare Fläche wird so vielerorts geringer. Eine rein quantitative Betrachtung der für Sport und Bewegung verfügbaren Flächen würde der Situation jedoch nicht gerecht werden. Unabhängig sind zugleich Fragen nach der Qualität der auf diesen Flächen befindlichen Sportstätten: In welchem Zustand befinden sie sich? Welche Nutzungen sind möglich? Entsprechen sie der heutigen und zukünftigen Nachfrage vor Ort?

Unstrittig ist, dass zahlreiche Sportstätten in unserem Land erhebliche Mängel aufweisen. In einer gemeinsamen Expertise aus dem Jahr 2018 beziffern der Deutsche Olympische Sportbund, der Deutsche Städtetag und der Deutsche Städte- und Gemeindebund den Sanierungstau im Sportstättenbereich

auf 31 Mrd. Euro. Zum anderen befinden sich die Sport- und Bewegungsbedürfnisse der Bevölkerung im Zuge der demografischen Entwicklung und veränderter Lebensstile seit langem in einem tiefgreifenden Wandel. Kennzeichen dieses Wandels sind u.a. der steigende Anteil gesundheitsorientierter Aktivitäten und regeloffener Sportstätten sowie die vermehrte Nutzung öffentlicher Räume für Sport und Bewegung (Kähler 2016; Haase 2018). Die Frage nach der Zukunft des Sports in der Stadt ist damit immer auch eine Frage nach dem Sport der Zukunft. Bei der Beantwortung dieser Fragen hilft ein Blick in die gemeinsame Geschichte von Stadtentwicklung und Sport.



Abb. 1: Der Wohnungsbau genießt Priorität – Hafen City in Hamburg (Fotos: Thomas Wilken)

Der Blick zurück – Sport findet Stadt

Tiefgreifende gesellschaftliche, technologische und wirtschaftliche Veränderungen begründeten Mitte des 19. Jahrhunderts das rasante Wachstum vieler Städte in Deutschland und Europa. Die mit der Erfindung der Dampfmaschine möglich gewordene Industrialisierung von Produktionsprozessen



Abb. 2: Kaum Platz für den Sport – Fußball-Kleinfeld in der Hamburger Hafen City

fürte zu einem hohen Bedarf an Arbeitskräften, die neu gewonnene Niederlassungsfreiheit ermöglichte der verarmten Landbevölkerung den Wechsel in die Stadt, neue Verkehrsmittel sicherten den Transport von Menschen und Waren in und zwischen den wachsenden Städten. Aus kleinen Bürger- und Residenzstädten wurden so oftmals in kurzer Zeit Industriestädte mit einem Vielfachen an Einwohnern.

Der Raum war knapp, Sportstätten waren in den hochverdichteten Städten mit Ausnahme von Schulturnhallen kaum vorhanden. Die breite Masse der Bevölkerung hatte allerdings ohnehin keine Zeit zum Sporttreiben; der von England ausgehende moderne Sport war überwiegend ein Privileg des Bürgertums und fand seinen Platz im Grünen vor den Toren der Stadt. Erst die Verringerung der Arbeitszeiten um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und die parallel verlaufende Entwicklung des Sportvereinswesens ermöglichten breiteren Bevölkerungskreisen den Zugang zum Sport. Dementsprechend nahm auch die Zahl der Sportstätten jenseits der damals noch eng bemessenen Stadtgrenzen weiter zu. Im Zuge des anhaltenden Bevölkerungswachstums und der Erweiterung der Stadtgrenzen wurden die meisten dieser Sportstätten im Laufe der Zeit in städtische Wohngebiete integriert und so zu einem Element wohnungsnaher, städtischer Freizeitinfrastruktur. In den 1920er Jahren wurde die zuvor eher wildwüchsige Entwicklung der Städte endgültig von einer geplanten abgelöst. Fortschrittliche Architekten wie Fritz Schumacher wollten auch Arbeiterfamilien ein gesundes Wohnen ermöglichen, Freiräume und Sportflächen waren für sie wichtige Elemente beim Bau von Geschosswohnungssiedlungen. Der Sportplatz vor der Haustür wurde so mancherorts zur Realität.

Anders als in den Jahrzehnten zuvor wurden Wohngebiete nun bevorzugt abseits von Industrie und Gewerbe und deren gesundheitsgefährdenden Emissionen errichtet. Die in der Charta von Athen 1933 formulierte Entflechtung städtischer Funktionsbereiche wurde in der Bundesrepublik Deutschland vor allem in den 1960er bis 1980er Jahren zum Leitbild der Stadtplanung. Wohnen, Arbeit, Versorgung und Freizeit wurden räumlich separiert, ein hoher Mobilitätsbedarf und die Forderung nach der autogerechten Stadt waren die Folge.

Im Zuge des „Goldenen Plans“ und in Zusammenhang mit den Olympischen Spielen in München wurden in der früheren Bundesrepublik zahlreiche Sportstätten saniert und neu errichtet, Gleiches geschah nach der Wiedervereinigung in den neuen Bundesländern. Dem Gedanken der Funktionstrennung folgend wurden bei größeren städtebaulichen Entwicklungsvorhaben vermehrt Sportzentren am Rande bzw. außerhalb von Wohngebieten errichtet. Bei der Gestaltung öffentlicher Räume abseits klassischer Sportstätten spielten Sport und Bewegung wie schon in den Jahrzehnten zuvor keine nennenswerte Rolle. Sinnbildlich hierfür waren die zwischen Straßen und Fußwegen eingezwängten schmalen, straßenbegleitenden Radwege.

Die Veränderung der Wirtschaftsstruktur hin zur Dominanz des Dienstleistungssektors, die rückläufigen Emissionen gewerblicher Betriebe und die innerstädtischen Verkehrsprobleme begünstigten um die Jahrtausendwende ein Umdenken in der Stadtplanung. Die Integration unterschiedlicher städtischer Funktionen in Stadtteilen und Quartieren gewann gegenüber deren Separierung immer mehr Anhänger. Auf europäischer Ebene fand dies seinen Ausdruck in der im Jahr 2007 von den EU-Mitgliedstaaten beschlossenen „Leipzig Charta



Abb. 3: Allianz von Wohnen und Sport – Prof.-Reinmüller-Platz in Hamburg-Eimsbüttel

für eine nachhaltige europäische Stadt“, die der Stadtentwicklung eine neue Perspektive gab.

Parallel hierzu etablierten sich in der Sportentwicklungsplanung nachfrageorientierte, partizipative Ansätze, die das gesamte Spektrum von regelkonformer und regeloffener Sport- und Bewegungsinfrastruktur in den Blick rückten und damit der zunehmenden Differenzierung von Sportwünschen und -verhalten in der Bevölkerung gerecht wurden. Trotz der veränderten Schwerpunktsetzungen in der Stadt- und Sportentwicklungsplanung ist der Sport derzeit in Gefahr, im Wettbewerb um knappe Flächen als Verlierer vom Platz zu gehen.

Was ist zu tun? – Perspektiven von Sport und Bewegung in der Stadt

Sport und Bewegung fördern die Lebensqualität. Als Pendant zur bewegungsarmen und stressigen Arbeitswelt gewinnen sie insbesondere in Städten immer mehr an Bedeutung. Hinzu kommen vielfältige soziale Vorzüge des Sports, u.a. die Integration von Menschen aus unterschiedlichen sozialen Milieus und Kulturen. Bedarfsgerechte, wohnungsnaher Sport- und Bewegungsmöglichkeiten für alle Bevölkerungsgruppen sollten daher ein wesentliches Element einer nachhaltigen Stadt des 21. Jahrhunderts sein. Die Ansatzpunkte auf dem Weg hierhin sind vielfältig.

Bestand an Sport- und Bewegungsflächen erhalten

Minimalforderung in wachsenden Städten ist es, den Bestand an Sport- und Bewegungsflächen zu erhalten. Wichtigste Voraussetzung hierfür ist es, notwendige Erhaltungs- und Sanierungsmaßnahmen zeitnah durchzuführen. Wie bereits

erwähnt, ist der Handlungsbedarf mehr als groß. Bestands-sicherung bedeutet allerdings nicht automatisch, jede Sportfläche an ihrem bisherigen Standort zu erhalten. Im Einzelfall kann die Verlagerung an einen gut und sicher erreichbaren Standort im Umfeld zu einer Aufwertung des Sportangebotes führen und zugleich Raum für Wohnen oder andere Nutzungen zu schaffen. Positive Beispiele hierfür gibt es in mehreren Städten. Die Nutzung von Sportanlagen in Wohngebieten wurde in den vergangenen Jahrzehnten aufgrund von Anwohnerklagen vielfach gerichtlich beschränkt. Die 2017 erfolgte Novellierung der Sportanlagenlärmschutzverordnung hat die Bedrohung wohnungsnaher Sportanlagen erfreulicherweise deutlich verbessert, aber noch immer keine umfassende Rechtssicherheit hergestellt. Erst die Ausdehnung der Kinderlärmprivilegierung nach § 21a BImSchG auf Sportanlagen würde hier vollständige Abhilfe schaffen. Sie ist daher auch eine wichtige sportpolitische Forderung des Deutschen Olympischen Sportbundes.

Nutzung vorhandener Flächen optimieren

Angesichts knapper Flächen sind Sportverwaltungen und -vereine mehr denn je gefordert, Potenziale für eine möglichst intensive Nutzung der vorhandenen Sportflächen zu ermitteln und auszuschöpfen. Ein zentraler Ansatz hierzu ist es, kommunale Sportstätten in Abstimmung mit den Sportvereinen auch weiteren Nutzergruppen bzw. der Öffentlichkeit insgesamt zugänglich zu machen. Ohne zusätzlichen Aufwand zu realisieren ist die öffentliche Nutzung schulischer Kleinspielfelder außerhalb der Schulzeiten. Aber auch kommunale Großspielfelder und andere Anlagen können außerhalb der von Vereinen benötigten Zeiten für die öffentliche Nutzung freigegeben werden. Komplizierter zu organisieren, aber den-

noch umsetzbar, ist die Öffnung von Sporthallen auch an Wochenenden und in den Ferien. Ein Pilotprojekt hierzu startet jetzt in Hamburg.



Abb. 4: Öffentliche Nutzung schulischer Kleinspielfelder

Eine weitere, vielfach praktizierte Maßnahme zur Nutzungsintensivierung ist die Umwandlung von Großspielfeldern mit Rasen- oder Tennenbelag in Kunstrasenplätze. Trotz der mit Kunstrasen verbundenen offenen ökologischen Fragen (Mikroplastik, Verwertung) ist dies vor allem in hochverdichteten zentrumsnahen Stadtteilen in der Regel durchaus sinnvoll, an anderen Standorten sollte hiermit aus finanziellen und ökologischen Gründen eher zurückhaltend umgegangen werden. Eine weitere Option zur Optimierung der Flächennutzung ist es, ein vielfältiges Angebot regelkonformer und regeloffener Sportinfrastruktur in Sportparks zu bündeln und unterschiedlichen Nutzergruppen zugänglich zu machen (Schulen, Vereine, Öffentlichkeit). Der im Zentrum Lübecks gelegene Sportpark Falkenwiese ist hierfür ein gelungenes Beispiel. Zusammen mit der Multifunktionalität sollte zukünftig auch die Anpassbarkeit von Sportinfrastruktur, insbesondere Sportfreianlagen, an sich verändernde Sportbedürfnisse bereits im Planungsstadium vermehrt Berücksichtigung finden.



Abb. 5: Übereinander angeordnete Sporthallen des Gymnasiums Hoheluft in Hamburg

Zusätzliche Sport- und Bewegungsräume schaffen

Die steigende Sportnachfrage in wachsenden Städten kann nicht allein durch die zuvor beschriebene Nutzungsoptimierung vorhandener Sportflächen und -infrastruktur befriedigt werden, zusätzliche Sport- und Bewegungsräume sind daher unverzichtbar. Auch hier ist ein kreativer Umgang mit knappen Flächen gefragt. Übereinander statt nebeneinander errichtet, finden auf derselben Grundfläche statt einer auch zwei Sporthallen Platz. Zudem müssen Sporthallen nicht separat stehen, sondern können auch flächensparend in größere (Schul-)Gebäude integriert sein.

Bei extremer Flächenknappheit ist in Ausnahmefällen auch die Nutzung von Dächern in Betracht zu ziehen. Die Bandbreite reicht von Kleinspielfeldern auf Sporthallendächern bis zu Großspielfeldern auf den Dächern von Gewerbebauten wie dem Metro-Markt in Berlin-Friedrichshain.

Zur Erweiterung des Wohnraumangebotes werden in manchen Städten auch ganze Stadtteile neu errichtet. Die angemessene Berücksichtigung von Sport- und Bewegungsinfrastruktur sollte hier eine Selbstverständlichkeit sein. Dass dies leider nicht immer der Fall ist, belegt anschaulich die Hafen City in Hamburg, wo aus Rentabilitätsgründen bewusst auf die Anlage eines Großspielfeldes und weiterer Sportinfrastruktur verzichtet wurde. Zumindest wurde hier aus Fehlern gelernt: Der derzeit noch im Planungsstadium befindliche Stadtteil Oberbillwerder soll zu einem Modell für eine „Active City“ werden.

Sport und Bewegung in den öffentlichen Raum integrieren

Sport und Bewegung fördern Gesundheit und Lebensqualität. Immer mehr Menschen erkennen dies und sind auch außerhalb klassischer Sportstätten körperlich aktiv. Vor allem Parks und Grünzüge sind stark frequentierte Sport- und Bewegungsräume – allein von informellen Gruppen oder im Rahmen organisierter ParkSport-Angebote. Aber Grünräume sind von der Dominanz des Wohnungsbaus vermehrt bedroht. Neben ihrer Sicherung wird es zukünftig vermehrt um ihre integrierte und qualitätssteigernde (Weiter-)Entwicklung im Zusammenspiel unterschiedlicher Fachplanungen gehen. Aus sportlicher Sicht ist hierbei zum einen besonderes Augenmerk auf die Zuschnitte von Bewegungsflächen sowie Wegführungen und -beläge zu richten. Zum anderen können auch Sportstätten harmonisch in Grünflächen bzw. Parks integriert werden, wie dies beispielhaft im Rahmen der Internationalen Gartenschau 2013 in Hamburg erfolgt ist (DOSB 2014).

Der Wunsch nach wohnungsnahen Grünflächen darf nicht zu Insellösungen führen. Erforderlich sind grüne Gesamtkonzepte auf der Ebene von Quartier, Stadtteil und Stadt. Als Voraussetzung für wohnungsnahen Sport- und Bewegungsaktivitäten ist für jedes Stadtquartier ein Mindestmaß an Grünflächen vorzusehen, die im Stadtteil und der Gesamtstadt nach Möglichkeit zu einem grünen Netz verknüpft werden (Beispiele: Grünes



Abb. 6: Sport und Bewegung im Park gewinnen immer mehr Anhänger

Netz in Hamburg, Grüngürtel in Frankfurt). Die Vernetzung von Grünflächen bietet nicht nur ökologische Vorteile (Frischluftschneise, Vernetzung von Lebensräumen), sondern erweitert bei entsprechender Gestaltung auch die Sport- und Bewegungsmöglichkeiten. Aus sportlicher Sicht sind vor allem lineare Strukturen in Form von grünen Achsen oder Grüngürteln bedeutsam, da sie die Ausübung ausdauerorientierter Aktivitäten wie Radfahren, Laufen und Wandern/Nordic Walking begünstigen (Siegel/Wilken 2018). Neben Grünanlagen sollten auch die Potenziale öffentlicher Straßen und Plätze als Sport- und Bewegungsräume stärker genutzt werden. Ohne eine Neuaufteilung des Straßenraums zwischen den verschiedenen Formen der Fortbewegung wird dies allerdings nur unvollständig gelingen. Neben der Aufwertung von Plätzen und Fußwegen sollte hierbei ein besonderer Fokus auf der Verbesserung der Infrastruktur für das Radfahren liegen, u.a. durch die Anlage eigener Radfahrstreifen auf Straßen, Ausweisung von Velorouten und Radschnellwegen, Errichtung sicherer Abstellanlagen in ausreichender Zahl, kostenlose Radmitnahme im ÖPNV.

Neue Partnerschaften bilden

In Zeiten knapper werdender Flächen sind bei der Errichtung und Nutzung von Sport- und Bewegungsinfrastruktur neue Partnerschaften und Kooperationen gefragt. Die Mitnutzung schulischer Sportanlagen durch Sportvereine und Kindertagesstätten ist bereits heute der Regelfall. Noch eher die Ausnahme ist es dagegen, dass Schulen die Anlagen benachbarter Sportvereine nutzen. Eine andere Form der Kooperation ist die Kombination von Sportstätten mit anderen Einrichtungen wie Quartiers-, Stadtteil-, Kultur- oder Gesundheitszentren in einem Gebäude bzw. auf einem gemeinsamen Grundstück. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Bildungs- und Gesundheitszentrum Süderelbe (BGZ), ein Zusammenschluss von Kita, Ganztagsgrundschule, Jugendfreizeitloungue, kirchlicher Beratungsstelle, Vereinssportstudio, Gastronomie und einer Sporthalle mit bis zu 2.300 Zuschauern. Das Management des BGZ obliegt einer eigens dafür gegründeten Gesellschaft.



Abb. 7: Neue Räume für Sport und Bewegung

Integriert planen

In Zeiten wachsender Konkurrenz um knapper werdende Flächen sollte die Entwicklung von Sport und Sportstätten auf gesamtstädtischer und Stadtteilebene mehr denn je vorausschauend geplant erfolgen. Erster Schritt hierzu ist es, in enger Abstimmung von Sportverwaltungen und -verbänden alle kommunalen und vereinseigenen Sportstätten einschließlich ihres baulichen Zustandes bzw. Sanierungsbedarfs und ihrer Auslastung in einem Kataster zu erfassen. Gute Beispiele auf Länderebene hierfür sind der Sportatlas Sachsen-Anhalt¹ und die Hamburger Active City Map².

1 www.sportatlas-sachsen-anhalt.de/bgi/index.html

2 www.hamburg.de/active-city-map/



Unter Beteiligung von Vereinen, Bürgern und anderen relevanten Gruppen sollte das ermittelte Angebot anschließend mit der aktuellen und zu erwartenden Sportnachfrage abgeglichen werden. Aus diesem Abgleich von Angebot und Nachfrage ist sodann der zukünftige Handlungsbedarf abzuleiten, der sich dann auch in der Bauleit- und Budgetplanung niederschlagen sollte. Eine solche Sportentwicklungsplanung sollte keinesfalls isoliert erfolgen, sondern eng mit anderen relevanten Behörden abgestimmt werden, insbesondere den für Stadtentwicklung, Umwelt und Verkehr zuständigen Verwaltungsgliederungen. Nur so kann eine Stadtentwicklung gewährleistet werden, die nicht einseitig auf den Wohnungsbau fixiert ist, sondern auch die übrigen Handlungsfelder nachhaltiger Stadtentwicklung angemessen berücksichtigt.

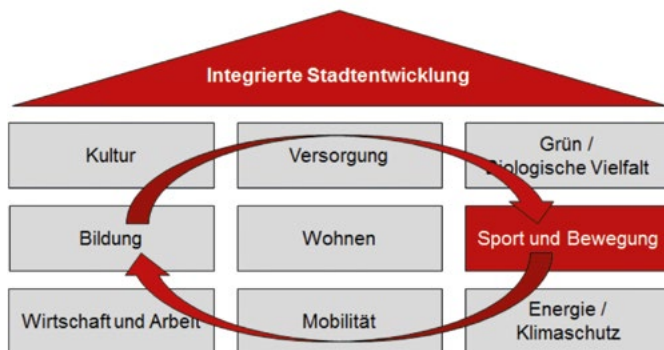


Abb. 8: Sport und Bewegung als Teil integrierter Stadtentwicklung

Bezogen auf den Sport heißt dies, dass verwaltungsübergreifende Kooperationsstrukturen zwischen den für Sport, Bildung, Umwelt, Verkehr und Stadtentwicklung zuständigen Ämtern bzw. Behörden institutionalisiert und gepflegt werden müssen. Hier stehen viele deutsche Städte derzeit noch am Anfang. Der organisierte Sport wiederum ist gefordert, sich mehr als bisher aktiv in Stadtentwicklungsprozesse einzumischen und sich mit seinen Anliegen Gehör zu verschaffen.

Fazit

Rapide steigende Einwohnerzahlen und die Priorisierung des Wohnungsbaus führen derzeit in vielen Städten zu einem Wettbewerb um die Nutzung begrenzt vorhandener Flächen. Hiervon ist auch der Sport betroffen. Statt einer Ausweitung der Sport- und Bewegungsinfrastruktur parallel zur Einwohnerentwicklung drohen vielerorts Stillstand oder sogar Rückschritt. Der Blick in die Geschichte zeigt, dass – von Ausnahmen abgesehen – Sport und Bewegung trotz ihrer positiven physischen, psychischen und sozialen Wirkungen für den Einzelnen und die Gemeinschaft in der Stadtentwicklung bis zum Ende des 20. Jahrhunderts keinen besonderen Stellenwert hatten. Dagegen bietet der in den 2000er Jahren vollzogene Paradigmenwechsel hin zu einer integrierten und nachhaltigen Stadtentwicklung vielfältige Anknüpfungspunkte für eine höhere Gewichtung von Sport und Bewegung.

Hauptziel sollte sein, allen Bevölkerungsgruppen bedarfsgerechte und wohnungsnahen Sport- und Bewegungsmöglichkeiten zu eröffnen – ein zentraler Beitrag zu einer beweglichen, gesunden, lebendigen und umweltgerechten Stadt des 21. Jahrhunderts. Sport, Stadtentwicklung und Politik sind gleichermaßen gefordert, hierfür neue Wege zu beschreiten.

Thomas Wilken

Inhaber von KONTOR 21, einer Beratungsagentur für nachhaltige Sport-, Tourismus- und Kommunalentwicklung mit Sitz in Hamburg

Quellen:

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2017): Zehn Jahre Leipzig-Charta. Bonn.

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung: www.bbsr.bund.de, Zugriff 19.07.2018.

BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (2011): Sportstätten und Stadtentwicklung. Berlin.

Deutscher Städtetag (2018): Sport in der Stadtplanung und Stadtentwicklung. Vorbericht für die 138. Sitzung des Sportausschusses des Deutschen Städtetages am 14./15. Juni 2018 in Kiel. Unveröffentlichtes Manuskript. Köln.

DESTATIS – Statistisches Bundesamt (2017): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit 2016. Wiesbaden.

Deutscher Olympischer Sportbund (2014): Parksport. Ein Projekt der Internationalen Gartenschau Hamburg 2013. Frankfurt am Main.

Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.) (2018): Kein Platz (mehr) für den Sport? – Perspektiven des Sports in der Stadt. Dokumentation des 24. Symposiums zur nachhaltigen Sportentwicklung am 14./15.12.2017 in Bodenheim. Frankfurt am Main.

Deutscher Olympischer Sportbund/Deutscher Städtetag/Deutscher Städte- und Gemeindebund (2018): Bundesweiter Sanierungsbedarf von Sportstätten. Kurzexpertise. Unveröffentlichtes Manuskript.

Haase, A. (2018): Wo bleibt der Sport? – Sportstätten im Spannungsfeld zwischen Stadtentwicklung, Immissionsschutz und Sanierungsstau. In: Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.): Kein Platz (mehr) für den Sport? – Perspektiven des Sports in der Stadt. Dokumentation des 24. Symposiums zur nachhaltigen Sportentwicklung am 14./15.12.2017 in Bodenheim. Frankfurt am Main.

IdW – Institut der deutschen Wirtschaft in Köln e.V. (2017): Deutschland in Zahlen. Download unter www.deutschlandinzahlen.de

Kähler, R. (2016): Integrierte Stadtentwicklung und Sport. In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung (Z), Ausgabe 6/2016, hrsg. vom Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung. Berlin.

Klages, A./Siegel, C. (2012): Starke Sportvereine – Starke Kommunen. In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung (Z), Ausgabe 6/2012, hrsg. vom Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung. Berlin.

Siegel, C./Wilken, T. (2018): Natürliche Verbündete – Sport und StadtGrün. In: Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.): Kein Platz (mehr) für den Sport? – Perspektiven des Sports in der Stadt. Dokumentation des 24. Symposiums zur nachhaltigen Sportentwicklung am 14./15.12.2017 in Bodenheim. Frankfurt am Main.

Wilken, T. (2018): Sport | Raum | Stadt. Ein Überblick. In: Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.): Kein Platz (mehr) für den Sport? – Perspektiven des Sports in der Stadt. Dokumentation des 24. Symposiums zur nachhaltigen Sportentwicklung am 14./15.12.2017 in Bodenheim. Frankfurt am Main.

Weitere Informationen:

Zahlreiche Informationen und Materialien zum Thema sind auch zu finden unter www.dosb.de/sportentwicklung/stadt-und-freiraumentwicklung/